

UWE JEAN HEUSER

# KAPITAL ISMUS INKLUSIVE

So können wir den Kampf  
gegen die Populisten gewinnen

 Edition  
Körber



## Kapitel 1

# **Es wird eng für die Freiheit**

## **Die Herausforderung an uns und den Kapitalismus**

Frühjahr 2016. Die Zahl der Flüchtlinge, die nach Deutschland kommen, ebbt ab. EU-Staaten auf der sogenannten Balkanroute haben ihnen den Weg versperrt. Und Angela Merkel hat einen umstrittenen Deal mit Recep Tayyip Erdoğan geschlossen, damit die Türkei gegen Bezahlung die fliehenden Menschen aus Nahost im eigenen Land behält. Der Putschversuch gegen Erdoğan liegt in der Zukunft, der türkische Präsident ist noch kein unumschränkter Autokrat. Die Briten haben noch nicht über den Brexit abgestimmt, der Optimismus ist groß, dass die Mehrheit in der EU bleiben will. Noch weiter weg ist die Wahl in Amerika, Donald Trump gilt vielen eher als Witz denn als ernsthafter Kandidat. Und in Italien regiert der linksliberale Reformier Matteo Renzi, der irrtümlich glaubt, er werde die Volksabstimmung über eine wichtige Verfassungsänderung am Ende des Jahres gewinnen.

Natürlich ist damals nicht alles golden. Die Populisten von der Alternative für Deutschland (AfD) haben zweistellige Umfragewerte, in Polen und Ungarn regieren Feinde der liberalen Demokratie. Doch im Rückblick wirkt diese Phase nach allen Seiten offen. Und mittendrin veranstaltet Google, die unternehmerische Verkörperung des Optimismus schlechthin, eine glanzvolle Konferenz nördlich von London. Der führende Internetkonzern nennt sie »Zeitgeist«. Eineinhalb Tage lang wechseln sie sich auf der Bühne des luxuriösen Landhotels The Grove ab, die Intellektuellen und Berühmten, die Entscheidungsträger und Erfinder. Eric Schmidt, der Chairman von Googles Mutterkonzern Alphabet, unterhält sich mit Amal Clooney über ihre Arbeit als Menschenrechtsanwältin und die Folgen extremer Popularität, Oscar-Preisträgerin Cate Blanchett erläutert, was sie als UNO-Botschafterin in den Flüchtlingsdörfern des Nahen Ostens gelernt hat, die junge Nordkoreanerin Yeonmi Park berichtet von ihrer abenteuerlichen und beinahe tödlichen Flucht aus ihrem Heimatland über China bis nach Amerika. Der ehemalige EU-Kommissionspräsident Manuel Barroso streitet mit dem britischen Hardliner Michael Gove über den Brexit.

Prominenter geht es kaum. Doch der eigentliche Höhepunkt ist eine Rede, die sich später im Jahr als hellsichtig erweisen wird, gehalten von einem akademischen Weltstar, der besonders gut in dieses Ambiente passt. Niall Ferguson ist der vielleicht einflussreichste und gewiss wortgewaltigste Historiker unserer Tage. Nach Oxford war

Harvard das Zentrum seiner erdumspannenden Aktivitäten, heute ist es die Universität Stanford im Silicon Valley.

Der geschickte Rhetoriker mit einem Hang zur Zuspitzung zündet diesmal kein Feuerwerk. Weil er glaubt, dass wir höchst riskante Zeiten erleben, verzichtet er bei Google auf jede Art von Brimborium und beschreibt schlicht die Gefahr, die in der Geschichte der Moderne schon mehrfach aufgezogen ist: Der Kapitalismus enttäuscht die Masse der Menschen derart, dass Populisten die Macht übernehmen könnten. Der konservativ-liberale Geschichtsdeuter zeigt das am Beispiel der Vereinigten Staaten und lässt keinen Zweifel daran, dass es Europa ebenso treffen kann.

Ferguson sagt, es gebe »ein Rezept für Populismus«. Fünf Bestandteile müssten dafür in der politischen Garküche zusammenkommen.

Erstens ist da eine große Zahl von Einwanderern. Mit einer Langzeitkurve, die aussieht wie ein V, zeigt er, wie die Einwanderung seit der Großen Depression in den dreißiger Jahren stetig abnahm und dann seit den siebziger Jahren wieder anstieg. Und dies bis zur Finanzkrise Ende des vergangenen Jahrzehnts.

Zweitens müsse große Ungleichheit hinzukommen. Auch da zeigt er eine Kurve, die sagt: Jahrzehntelang ist die Ungleichheit steil angestiegen, das oberste Prozent der Einkommensbezieher konnte seinen Anteil am Ganzen von einem Zehntel auf ein Fünftel verdoppeln und damit auf ein Niveau wie vor hundert Jahren.

Drittens käme die Überzeugung vieler Menschen hinzu, dass es irgendwie korrupt zugeht im Land und die da oben das Spiel in ihrem Sinne verfälschen, erklärt Ferguson. Er präsentiert Umfragen, laut denen nur noch acht Prozent der Amerikaner ihrem Parlament in Washington vertrauen und nicht viel mehr dem Obersten Gerichtshof in Washington.

Die vierte Zutat ist nach Niall Ferguson eine »große Finanzkrise« oder allgemeiner ein schwerer »wirtschaftlicher Schock«. So wie nach dem Gründercrash im Jahr 1873, dem schwarzen Börsenfreitag im Jahr 1929 und eben dem Subprime-Desaster von 2008, als amerikanische Hypothekenkredite das Weltfinanzsystem vergifteten.

Damit der daraus erwachsende Zorn in politische Gefahr mündet, bedarf es fünftens eines demagogischen Politikers, der die Unzufriedenheit der Masse nutzt – so wie Donald Trump, meint Ferguson. Kein Faschist, eher ein skrupelloser Populist eben. Der Historiker blickt an der Stelle zurück. In den 1870er Jahren hätte es in den Vereinigten Staaten auch einen Trump gegeben, und zwar in Kalifornien: den rassistischen Arbeiterführer Denis Kearney, der die chinesischen Migranten aus Amerika vertreiben wollte, weil sie angeblich den Amerikanern die Jobs streitig machten. Wie heutige Populisten war auch er gegen alles, was den internationalen Kapitalismus ausmacht: Freihandel und Globalisierung, Finanzsystem und politisches Establishment – und natürlich gegen Einwanderer.